

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 109 (2013)
Heft: 2

Artikel: "je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich" : über Jacob Grimm, die Kulturwissenschaft und das Alter
Autor: Zimmermann, Harm-Peer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-358012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich»

Über Jacob Grimm, die Kulturwissenschaft und das Alter

Harm-Peer Zimmermann

Abstract

Jacob Grimms «Rede über das Alter» (1860) ist ein Meilenstein der Altersforschung. Grimm widerstreitet alt und tief eingewurzelten Vorstellungen von der müden, verbrauchten, zu Rückzug und Passivität verdamnten Altersexistenz. Und er schafft Grundlagen für eine moderne, kulturwissenschaftliche Gerontologie. Sie entfaltet sich unter drei Perspektiven: Arbeit, Leben und Sprache. Grimm hat diese drei Perspektiven nicht nur thematisch erschlossen, sondern sie auch zusammengeführt und einen bis heute unübertroffenen Schluss gezogen: Es geht um Demokratisierung von Altersbildern, öffentlichen und kollektiven ebenso wie privaten und persönlichen. Alter ist auf Demokratie angewiesen, und es ist gut beraten, selbst demokratischer zu werden. – Der Beitrag erläutert dieses Konzept, einerseits im Rückblick auf Grimms Vorstellungen von empirischer Kulturwissenschaft, andererseits im Hinblick auf aktuelle gerontologische Debatten. Der Beitrag ist am 6. Mai 2013 als Antrittsvorlesung an der Universität Zürich gehalten worden.

«je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich»¹ – das ist ein bemerkenswertes Bekenntnis von Jacob Grimm (1785–1863), gegeben 1858, seinem 74. Lebensjahr. Verblüffend in biografischer und in politischer Hinsicht. Wissenschaftlich, vor allem gerontologisch weckt es einige Erwartungen. Denn bis heute wird dem Alter ja nicht gerade zugetraut, demokratischer zu werden, schon gar nicht gesinnungsmässig. Im Gegenteil, das Alter wird gemeinhin als konservativer Faktor des öffentlichen Lebens angesehen, auf Ruhe, Sicherheit und Ordnung bedacht. Die Gerontologie kämpft zwar gegen solche Klischees an, spricht etwa vom «aktiven», «produktiven» und «erfolgreichen Alter(n)» – das ja. Aber demokratischer? Das ist neu, so alt es ist.

Jacob Grimm ist, soweit ich sehe, der erste und einzige auf weiter Flur der Altersforschung, der eine demokratische Gesinnung zum Charakteristikum des Alters erklärt. Und er tut das keineswegs bloss nebenher, sondern wiederholt² und in der Steigerungsform: «demokratischer». Besonders in der «Rede über das Alter», gehalten 1860 zum Gedenken an Friedrich den Grossen in der öffentlichen Festsitzung der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.³ Vor Vertretern der Regierung und des Königshauses⁴ verkündet Grimm freisinnig: Bei allen Vorzügen des Alters bestehe doch der «höhere vorzug» in der «mit dem alter wachsenden und gefestigten freien gesinnung».⁵

Der alte Grimm erfüllt an sich selbst, was er vom Alter fordert: «freie denkungsart», offene Rede, Bürgerstolz vor Königsthronen. Überhaupt möchte ich einen ganz anderen Jacob Grimm in Erinnerung rufen als den Märchenonkel und Volkstumsromantiker, als der er mancherorts immer noch dasteht.⁶ Mir geht es um einen Jacob Grimm, der sich politisch radikalisiert und der sich gedanklich an der führenden Philosophenszene seiner Zeit reibt und auf Aristoteles zurückkommt, um eine sozusagen demokratische Gerontologie zu begründen. – Wie ist er dazu gekommen? Wie war das überhaupt möglich?

An der Epochenschwelle zur Moderne hatten sich die «fundamentalen Codes der Kultur»⁷ für das Selbstverständnis des Menschen geändert. Waren Altersbilder zuvor an ständische Gliederungen und religiöse Massgaben gebunden gewesen⁸, gerieten sie mit Aufstieg des Bürgertums und im Zuge der Französischen Revolution mehr und mehr in die Mühlen der Reflexivität. Erinnert sei an Goethes «Maximen und Reflexionen», worin neue Möglichkeiten auch für das Alter erkundet werden.⁹ Erinnert sei an Jakob Heinrich Meister (1744–1829), den Schweizer Theologen und Literaten¹⁰ und seine Schrift «Über das Alter» von 1810. Eindrucksvoll emanzipatorisch heisst es darin: «an den Klippen des Alters nicht zu scheitern», das verlangt, «muthvoll und unpartheyisch die verschiedenen Verhältnisse, worin wir mit allen unsern Umgebungen stehn, zu betrachten.»¹¹

Verhältnisse, Verschiedenheiten, Betrachtungen – anders gesagt: Kontext, Differenz¹², Reflexion – das sind die neuen Leitbegriffe für die Darstellung des Alters. Und sie entfalten sich vor allem unter drei Perspektiven: Arbeit, Leben und Sprache.¹³ Arbeit: Damit wird Alter im Kontext von Klassen, Schichten und Milieus gesehen, als soziale Frage aufgeworfen, aber auch als Frage von Potenzialen und Leistungen für die gesamte Gesellschaft. Leben: Damit richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Vielfalt von Alternsmöglichkeiten, auf Fragen von Differenz und Individualität, auf Alterungsprozesse jedes einzelnen Menschen wie der Bevölkerung im Ganzen. Sprache: Damit treten Reflexionen über die Darstellung des Alters, über kulturelle Repräsentationen, an die Stelle von überlieferten Eindeutigkeiten oder religiösen Bestimmungen.



Jacob Grimm (1860), im 76. Lebensjahr. Unbekannter Fotograf

Jacob Grimm aber ist es gewesen, der an der Schwelle zum Industriezeitalter alle drei Perspektiven für die Altersfrage erschlossen hat. Bei Grimm erleben wir nicht weniger als die Begründung eines modernen Altersbildes im Schnittpunkt von Arbeit, Leben und Sprache. Und aus allen drei Perspektiven zieht Grimm einen bemerkenswerten Schluss: Es geht um Demokratisierung von Altersbildern – von öffentlichen und kollektiven ebenso wie von persönlichen, individuellen. Alter ist auf Demokratie angewiesen, und es ist gut beraten, selbst demokratischer zu werden. Aber was genau empfiehlt Jacob Grimm? Und was ist hier unter Demokratie zu verstehen? Zumal unter den Gesichtspunkten von Arbeit, Leben und Sprache? Und welches Wissenschaftsverständnis liegt zugrunde? Wie begründet Grimm seine demokratische, sprich: kulturwissenschaftliche Gerontologie? – Ich gehe in vier Schritten vor: 1. «Arbeit»: Grimms Alters- und Selbstver-

ständnis; 2. «Leben»: Grimms Wissenschaftsverständnis; 3. «Sprache»: Grimms kulturwissenschaftliche Gerontologie; 4. «demokratischer»: Grimms Kunst des Alterns. Mit diesem Programm möchte ich auch an die Tradition meines Lehrstuhls anknüpfen, wie sie von Max Lüthi begründet und von Rudolf Schenda ausgebaut worden ist.

«Arbeit»: Grimms Alters- und Selbstverständnis

«Morgen erlebe ich meinen 61^{ten} Geburtstag und meine haare haben sich gebleicht», schreibt Jacob Grimm 1846, «doch ist mir herz und sinn frisch und ich vermag unablässig mit ungeschwächter geisteskraft zu arbeiten, wünsche mir auch sehnlichst, dass es mir damit bis an mein ende gelinge.»¹⁴ Und das ist ihm gelungen. Zwar leide er an «schlaflosen nächten», berichtet Grimm im 73. Lebensjahr, «da mehren und kreuzen sich die gedanken. auf der linken seite kann ich nicht mehr liegen und manchmal setzt der pulsschlag aus.»¹⁵ Geistig aber sei er bei bester Gesundheit, mache mehr Pläne als je zuvor.¹⁶ Bis zum Schluss hat Jacob Grimm mit ungebrochenem Elan arbeiten können, ja, er hat die Arbeit als eine Lebensform angesehen, um ein «stumpf werden der seele und ermatten der phantasie»¹⁷ zu verhindern: «wenn ich jetzt im 74. jahre stehend leibliche abnahme spüre, erhole ich mich jederzeit am schnellsten, sobald ich mich in die vorhandene arbeit senke.»¹⁸

In der «Rede über das Alter» schliesslich erklärt Grimm geradeheraus: «warum sollte das alter strengen arbeiten sich nicht mehr gewachsen fühlen, weshalb untaugend dafür geworden sein?»¹⁹ Zu dieser Zeit verbringt Grimm mindestens zwölf Stunden täglich am Schreibtisch: «Ich arbeite unablässig fort alle tage bis eilf uhr» nachts, unterbrochen lediglich von den Mahlzeiten und einem Spaziergang: «laufe bei gutem wetter gern jeden tag eine stunde den kanal entlang», strammen Schrittes, *power walking*.²⁰ Jacob Grimm war ein *Workaholic*, könnte man sagen: Arbeit als Erholung, Arbeit als *Anti-Aging*-Programm. Da kann natürlich nicht jedermann zustimmen, zumal nicht bei harter körperlicher Arbeit. Gleichwohl handelt es sich um ein durchaus modernes Altersbild: Grimm widerstreitet dem alt und tief eingewurzelten Klischee von der müden, verbrauchten, vor sich hin vegetierenden Altersexistenz. Er missbilligt ein Altersbild, wonach alte Menschen vor allem als nutzlose Esser und lästige Pflegefälle angesehen wurden. Denn auch in alten Zeiten hat man alte Menschen keineswegs immer gut behandelt. Im Gegenteil, die Volkskunde und Sozialgeschichte weiss vom «Elend der alten Leute» zu berichten, von Armut und Ausgrenzung.²¹

Selbstverständlich kannten die Brüder Grimm diese Misere und haben sie in ganzer Härte dargestellt in ihrer Märchensammlung.²² Wie ein Tier wird der «alte Grossvater» gehalten, bis der Enkel ein Einsehen hat (KHM 78). Getötet werden sollen die nutzlos gewordenen Alten, bevor sie ihr Schicksal wenden und als Stadtmusikanten nach Bremen streben (KHM 27). Das Alter ist zu allen Zeiten und in allen Kulturen vor allem als Last und als lästig angesehen worden, sagt Jacob

Grimm²³ und spielt dagegen die Arbeit aus. Mit geradezu programmatischer Verve schreibt er 1860 dem Industriezeitalter ins Stammbuch: «jene vorstellung eines müden, ohnmächtigen, harten, unseligen alters wird sich umbilden in ein bild von linde, milde, behagen, mut und arbeitslust.»²⁴

Es ist im Grunde ein Kippbild, das Jacob Grimm gegen überkommene Altersdiskriminierungen aufbietet: Auf der einen Seite das Bild von Mut, Kraft und Arbeitslust. Das entspricht dem Arbeitsethos des Protestantismus: «und wenns köstlich gewesen ist, so ists mühe und arbeit gewesen»²⁵, zitiert Grimm den Psalter und ergänzt: «solange uns die sonne leuchtet, ist zeit des wirkens.»²⁶ Auf der anderen Seite aber steht ein Bild von Linde, Milde und Behagen. Das ist die Vorstellung vom wohlverdienten Ruhestand und der *vita contemplativa*. Nach einem mühevollen Arbeitsleben hat ein alter Mensch alles Recht auf einen gesicherten Lebensabend, sorgenfrei «gleichsam auf der bank vor seiner hausthür sitzend».²⁷ Mit dem Kriterium der Arbeit führt Grimm einen sozialpolitischen Doppelschlag gegen überkommene Altersdiskriminierungen: Einerseits wird der Blick frei für Arbeitslust und Arbeitsleistungen alter Menschen; andererseits wird der Ruhestand arbeitsethisch gerechtfertigt, nämlich als «verdient» angesehen.²⁸

Darüber hinaus aber richtet Grimm den Blick auf Befähigungen des Alters weit über die Arbeit hinaus. Was leisten alte Menschen für ihr Umfeld, für die Familie, die Nachbarschaft? Mehr als eine Last sind sie doch ein Gewinn für das Gemeinwesen, spricht Grimm ganz auf der Höhe heutiger Forschungen über die «Potenziale des Alters in Kultur und Gesellschaft».²⁹ Und der wohl grösste Vorzug des Alters besteht in der Möglichkeit einer *vita activa*. Mit diesem Gedanken streitet Grimm auch politisch gegen das Bild altersbedingter Restriktion und Passivität: «je näher wir dem grabe treten», «desto ferner weichen von uns sollten scheu und bedenken, die wir früher hatten, die erkannte wahrheit, da wo es an uns kommt,



Jacob Grimm (1840), im 56. Lebensjahr. Aqua-rellierte Bleistiftzeichnung von Franz Krüger

auch kühn zu bekennen».³⁰ «freie den-kungsart»³¹, Kühnheit und Bekennermut bilden das entscheidende Potenzial des Alters. Und es soll sich gerade dort bewahrheiten, sagt Grimm, «wo das menschliche leben am innersten erregt und ergriffen ist, in der beschaffenheit unseres glaubens und in der einrichtung unsres öffentlichen wesens».³²

Das Alter ist nicht zu Rückzug und *disengagement* verurteilt, im Gegenteil, es ist prädestiniert für das öffentliche Engagement. Alte Menschen sollen ein-treten für das Gemeinwesen, sich leben-dig zeigen, teilhaben und mitreden, sei es in kommunalen, sei es in kirchlichen Gemeinden. Zivilgesellschaftliches Enga-

gement nennen wir das heute. Jacob Grimm selbst gehört zu den «zornigen alten Männern»³³, die sich nicht zurückhalten und zurückziehen aus ihrer sozialen und politischen Verantwortung. Alles andere als das! Grimm wird «demokratischer» auch in dem Sinne, dass er politischer wird und dass er politisch radikaler wird, beinahe klassenkämpferisch: Gegen Adel und Dynastien in Deutschland, die «unsere Freiheit vernichten», schreibt der 74-Jährige, man höre und staune: Dagegen «kann nur durch rücksichtslose gewalt geholfen werden».³⁴

Um jedoch keinen falschen Eindruck zu erwecken: Grimm ist politisch nicht wirklich radikal oder gar klassenkämpferisch gewesen.³⁵ In der Hauptsache entwickelt er eine Demokratievorstellung, die weniger auf das Politische im engeren Sinne als vielmehr auf eine demokratische Gesinnung und Lebenskunst abzielt.

«Leben»: Grimms Wissenschaftsverständnis

«je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich» – Jacob Grimm zielt auf Gesinnung, auf eine demokratische Verfassung des Geistes. Aber es geht um mehr als das. Es geht um Gesinnung auch im Sinne der Sinne, um eine Lebensführung, die den seelischen und leiblichen Horizont des Älterwerdens mit umfasst. Jacob Grimm reklamiert nicht weniger als die Vielfalt und Fülle des Lebens für das Alter. Damit überträgt er einen kulturwissenschaftlichen Grundgedanken auf die Altersforschung: Worauf es ankommt, heisst es schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen 1812, das ist die «Beziehung auf das Leben»: «Darin bewährt sich jede ächte Poesie, dass sie niemals ohne Beziehung auf das Leben seyn kann, denn sie ist aus ihm aufgestiegen und kehrt zu ihm zurück.»³⁶

Grimms Interesse für das «volksleben»³⁷ ist vom Grundwort her zu verstehen: «Leben» ist das entscheidende Kriterium. Grimm macht sich zum Fürsprecher des Volkslebens, weil darin das menschliche Leben in Hülle und Fülle zum Ausdruck komme, besonders in der Volkspoesie: «Hier sind alle Farben des Lebens ausge-theilt», erläutert auch Wilhelm Grimm sein Interesse an Balladen und Märchen: «Scherz, Lust, Muth, Ueppigkeit, treue Liebe, Trauer und höchstes Leiden»³⁸ – alles «belebt», alle Triebfedern des Lebens voll gespannt.

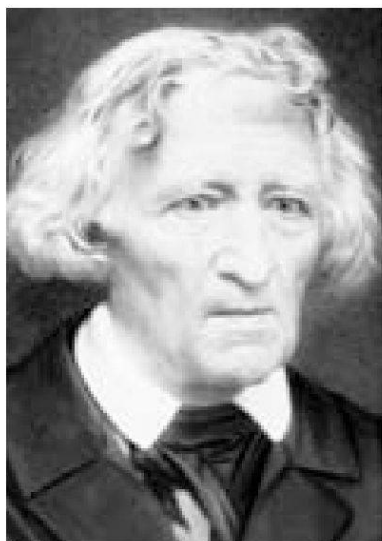
Davon kann noch die Wissenschaft profitieren, indem sie selbst lebendiger, poetischer wird. Wieder und wieder polemisiert Jacob Grimm gegen «leblose dürre»³⁹, eine «todte, kalte mechanik»⁴⁰ des Forschens und Denkens. Bei allen Verdiensten – solche Wissenschaft verfehlt das Leben, erreicht und ergreift die «Herzen»⁴¹ nicht. Wissenschaft hat ihren «Sitz im Leben». Grimm will auf lebendige Erkenntnis hinaus⁴², auf freien Sinn und offene Sinne für die Unerschöpflichkeit des Lebens – seine Sinnlichkeit, seine Stofflichkeit, seine Mannigfaltigkeit.

Dieses Wissenschaftsverständnis ist es, das Jacob Grimm in seiner Berliner Antrittsvorlesung 1841 auf den Punkt bringt. Da steht er im 57. Lebensjahr – ein Spätberufener: «methode und studium [...] neigen sich aber bei mir dahin», die

ganze Kultur «als einen unerschöpften und unerschöpflichen stof» anzusehen, aus dem immer «neue und immer reichere ergebnisse zu gewinnen» sind.⁴³ Grimm begründet eine Kulturwissenschaft, der es um Empirie zu tun ist. Und entsprechend geht es ihm auch in seiner kulturwissenschaftlichen Altersforschung um differente Erfahrungen, um die Fülle und den Reichtum an Lebensäusserungen. Grimm weiss, solche Vielfalt lässt sich niemals vollständig erfassen und darstellen. Wissenschaft wird zur Kulturwissenschaft auch in dem Masse, wie sie sich als welt-offenes Projekt versteht: offen für die Unerschöpflichkeit des kulturellen Lebens, offen für immer neue wissenschaftliche Perspektiven und Repräsentationen.

Damit wendet sich Grimm geradezu programmatisch gegen den Abstraktionswillen des dominierenden Systemdenkens seiner Zeit: gegen Hegel und seine Schule. Ausgerechnet in der Höhle des Löwen, an der Berliner Universität, verkündet Grimm: Die Hegel-Schule erhebt «sich in die höhe [des «absoluten Geistes»] und schwingt sich in groszen kreisen über ihrem gegenstand, den sie von oben herab fassend bewältiget».⁴⁴ Dieser Geist verhält sich wie ein Vogel Greif, der von oben herabstösst und sich greift, was ihm passt. Und was er greift, das fasst er als Beute auf. Diese Form der «betrachtung weisz von vornherein, wo sie sich befindet, wie weit sie reicht».⁴⁵ Die Dinge selbst können nicht mehr beeindrucken oder überraschen: Sie sind für sich nichts und an sich nichts als Repräsentationen des Begriffs.

Dagegen stellt Grimm eine empirische Kulturwissenschaft⁴⁶, die im Interesse des Lebens kulturelle Vielfalt «nicht zu einem system abschlieszen»⁴⁷ will. Wir streben an, «alles lebendig verschiedene zu behüten», erklären die Brüder Grimm schon 1816⁴⁸ – eine Maxime, der sie zeitlebens verpflichtet bleiben. Eine solche Wissenschaft verhält sich offen, weil sie gerade auch dasjenige wertschätzt, «was in der form unbeholfen, dem inhalt nach stückhaft erscheint».⁴⁹ Und sie verhält sich demokratisch; denn sie möchte gerade den vermeintlich kleinen und geringen



Jacob Grimm (1856), im 72. Lebensjahr. Foto: Siegmund Friedländer

Lebensäusserungen gerecht werden, und dazu gehören eben auch deren Träger: die sogenannten kleinen und geringen Leute: «alle meine Entdeckungen [...] musten von dem einzelnen und kleinsten ausgehen», «weil nichts grösseres vernügen gewährt als das verlorne und ungerecht verkannte wieder in verdientes licht zu ziehen».⁵⁰

Als «Andacht zum Unbedeutenden» ist diese Präferenz für kleine, niedere, unscheinbare Phänomene verspottet worden.⁵¹ Aber solcher Spott verkennt die Differenzperspektive und deren geradezu testamentarische Gravität: Denn das Geringe, Stückhafte, Differente zu retten aus dem Staub, das ist ein altes Gebot.⁵² Darin steckt eine Gerechtigkeit, die Jacob Grimm sich mit Freude auf die kulturwissenschaftlichen Fahnen schreibt.

«Sprache»: Grimms kulturwissenschaftliche Gerontologie

Aufmerksam zu sein für die Pluralität von Lebensäusserungen, das ist das kulturwissenschaftliche Programm, das Jacob Grimm 1860, im 76. Lebensjahr, für die Altersforschung reklamiert. Es hatte sich bewährt in seinen Arbeiten zur Deutschen Grammatik und Sprachgeschichte, wo jede Nuance zählt, es auf kleine Veränderungen und Verschiebungen ankommt. In geradezu monumentalem Ausmass finden wir dieses Programm im «Deutschen Wörterbuch» verwirklicht. Die Grimms lesen auf und sammeln ein, was und wo immer sie etwas zu einzelnen Wörtern finden – dokumentiert in einer immensen Zettelsammlung, heute betreut von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Daran kann man Jacob Grimms systemkritisches Denken als Methode studieren: Er arbeitet mit losen Zetteln; er pflegt «eine offene, flexible Ordnung, die ständig neu arrangiert, ständig erweitert» wird.⁵³ Grimm fasst den Wortschatz nicht als etwas auf, das sich «zu einem system abschlieszen»⁵⁴ liesse. Vielmehr rechnet er mit Zeitlichkeit, mit Veränderungen, auch des eigenen Zugriffs. 1860 überträgt er diese Methode auf die Altersforschung. Überhaupt ist die «Rede über das Alter» ein Nebenprodukt der Wörterbucharbeit. Grimm liefert nach, was sein Zettelkasten zum Thema Alter hergibt und was im Ersten Band des Wörterbuchs nicht unterzubringen war. Das Vorgehen ist dasselbe: Es geht darum, die Vielfalt und Fülle dessen zu dokumentieren, was zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Regionen, Kulturen, Milieus und Schichten über das Alter gesagt und gedacht worden ist.⁵⁵ Noch vermeintlich «niedrige, platte, gemeine» Wörter werden mit Nachdruck aufgenommen und gerechtfertigt.⁵⁶

«Fischer, Köhler u. alte Weiber» sind vorzugsweise zu befragen, «weil sie vielmehr zu erzählen wissen, als andere», hatte Grimm schon im Rahmen der Märchensammlung 1809 erklärt. Frage sogar «alle Spitzbuben über Diebs u. Räuberlieder, über abergläubische Dinge, Sprache p. genau und vollständig aus u. gewöhn deinen Secretair ihre Aussagen wörtlich niederzuschreiben».⁵⁷ Gewiss, Grimm zitiert die intellektuellen Kapazitäten – die antiken, die mittelalterlichen, die jüngeren: Plato, Homer, Cicero – Walter von der Vogelweide, Wolfram, Konrad – Goethe, Schiller, Humboldt und viele andere mehr. Aber daneben und dazwischen, ganz ohne eine Rang- und Reihenfolge zu unterlegen, stehen Beispiele aus Märchen, Sagen und Mythen. Ja, Grimm scheut sich nicht, billige Bilderbögen als seriöse Quelle der Altersforschung anzuführen.⁵⁸ Sie stehen gleich bedeutsam zwischen antiken Klassikern und biblischen Weisheiten.

Grimm bewertet eine Quelle nicht danach, aus welchem Munde sie stammt, sei er gelehrt oder ungebildet. Darauf kommt es nicht an. Entscheidend ist, ein möglichst breites Spektrum von Altersbildern zu erfassen.⁵⁹ Und diese Bilder bestehen vor allem in der Vielfalt und Fülle *sprachlicher* Darstellungen. Als Sprachwissenschaftler nimmt Grimm eine epochemachende Wendung vor: Die Sprache erhält Vorrang. An die Stelle eines *phänomenologischen* Interesses am Leben des Volkes tritt ein *semiologisches* Interesse an der Lebendigkeit sprachlicher Repräsen-

tationen.⁶⁰ Wie das Alter in einer Kultur wahrgenommen wird, das lässt sich vor allem an der Sprache ablesen, an Wörtern und Begriffen, Zeichen und Symbolen, Ausdrucks- und Redeweisen.⁶¹ Was immer das Alter an sich oder von Natur aus sein mag – es bedarf des Ausdrucks, vor allem der Sprache, um bewusst zu werden und kulturell bedeutsam.

Freilich, kulturwissenschaftlich würden wir heute erweiternd von kulturellen Repräsentationen sprechen, nonverbale Aspekte einbeziehen: Stile und Habitus, Gestik und Expressivität, Rituale und Performanzen, die Ikonographie des Alters. Aber der Grundgedanke ist immer noch der Grimmsche: Es geht nicht um Wesensbestimmungen und Letztbegründungen, sondern um Darstellungen und Selbstdarstellungen des Alters in einer Kultur zu einer bestimmten Zeit.

Indem aber Grimm die Aufmerksamkeit auf die Sprache richtet, vertieft er den Demokratiedanken. Denn der «wissenschaftliche werth» einer Aussage liegt nicht mehr *per se* in der politischen, sozialen oder intellektuellen Autorität des Sprechers begründet. Es geht auch nicht um eine Hierarchie des Wissens, nicht einmal um einen mehr oder weniger grossen Wahrheitsgehalt. Vielmehr sind unsere Reflexionen über das Alter abhängig von der Sprache, in der wir denken und leben. Mit der Pluralität der Vokabulare und Redeweisen eine Pluralität von Wissensressourcen und Lebensmöglichkeiten zu dokumentieren – das ist Jacob Grimms Programm für eine kulturwissenschaftliche Gerontologie.

Das beginnt mit der Sammlung blosser Wörter: «um meiner untersuchung halt und einigen wissenschaftlichen werth zu verleihen», habe er «alle wörter unserer und der verwandten sprachen über die hier einschlagenden vorstellungen jung und alt gesammelt und erörtert».⁶² Nichts soll ausgeschlossen sein, weil es inhaltlich gerade nicht passt oder ausdrucks-mässig geschmacklos erscheint. Im Gegenteil, es hat den Anschein, als habe Grimm Gefallen gerade an krassen Positionen.⁶³ Denn je grösser die Gegensätze sich darstellen, desto lebendiger geht es zu in einer Kultur. Im Interesse von Vielfalt und Lebendigkeit werden sogar extrem negative Altersbilder zitiert: Das Volk ist nicht zimperlich, und er ist es auch nicht, gibt Grimm zu verstehen. Der Volksmund spottet über schrumpelnde Haut, zahnlose Mäuler, mümmelnde Greise, alte Hexen⁶⁴ – «zu allen zeiten haben die menschen das nahende alter [...] gehasst, gescholten und verflucht, oder sind in wehklage darüber ausgebrochen.»⁶⁵ In allen Kulturen Europas herrschen «volksmäsiger widerwille und abscheu vor dem alter» vor.⁶⁶ Entsprechend ergehen sich «alle sprachen in ausdrücken», die das Alter in schlechtes Licht rücken, sagt Grimm. So wird im Deutschen behauptet, es sei «mürrisch, grämlich, eigensinnig»,⁶⁷ es sei sauertöpfisch und pedantisch⁶⁸, faul, geschwätzig, zornig⁶⁹ und so weiter und so fort. Schonungslos legt der 75-Jährige auch seine eigenen Schwächen offen: die Harthörigkeit, die Knauserigkeit, die Strenge. Er sei ein Gesellschaftsmuffel, und das sei auch gut so, er habe Wichtigeres zu tun.⁷⁰

Auf der anderen Seite aber zitiert Grimm nicht weniger scharf und ausführlich positive Darstellungen des Alters. Das tut er regelmässig in einem Zug mit der negativen Seite, sodass beinahe der Eindruck einer strukturalen Analyse entsteht,

als würden sprachliche Darstellungen des Alters einem binären Code folgen. Zwar werde das Alter vielfach für hässlich befunden, sagt Grimm, aber zugleich heiße es doch auch, «dasz alte leute manchmal schöner werden als sie vorher waren».⁷¹ Auf der einen Seite ist vom geizigen, strengen, verdrossenen Alter die Rede, auf der anderen von Grosszügigkeit, Milde und Heiterkeit.⁷² Dem Bild der Nachlässigkeit steht das Bild gesteigerter Sorgfalt entgegen⁷³, dem Bild des Starrsinns und der Ängstlichkeit das der «freien gesinnung» und Kühnheit⁷⁴.

Dieses Darstellen in Oppositionen durchzieht die gesamte «Rede über das Alter». Gelegentlich wird es wohl überstrapaziert, besonders an den Stellen, wo Grimm das Nachlassen der Sinne erörtert: «man sagt» zum Beispiel, dem «blinden verfeinert sich das gefühl nicht selten bis auf den grad, dasz er mit allen fingerspitzen gleichsam sehe».⁷⁵ Mythen erzählen von «blinden greisen», die gerade deswegen «seher» sind, weil der Gesichtssinn sie nicht ablenkt.⁷⁶ In Serbien werde «der volksdichtung edelste blüte eben im munde und gedächtnis blinder greise aufbewahrt».⁷⁷

Grimm denkt in Oppositionen und Ambivalenzen, kontrastiert, was die Sprache hergibt, entlang von bipolaren Verhältnissen: hässlich / schön, der Blinde / der Seher, hilfloser Krüppel / Träger des kulturellen Gedächtnisses. Es handelt sich keineswegs bloss um ein Stilmittel, übrigens auch nicht um eine Relativierung von Leid und Übel. Sondern Grimm zielt quantitativ auf Vielfalt, qualitativ auf Lebendigkeit sprachlicher Repräsentationen. Für Grimm ist es ein gutes Zeichen, wenn ein Wort, ein Satz, eine Rede über das Alter lebendig ausfällt. In allem bevorzuge

ich «den lebendigsten ausdruck», erklärt er 1847, im 63. Lebensjahr.⁷⁸ Das muss durchaus nicht der durchdachtere, geschweige denn schönere sein. Für lebendig hält Grimm vor allem den mehrdeutigen Ausdruck, die «vielsinnigen, unergründlichen wörter».⁷⁹

Grimm macht Lebendigkeit zu einem normativen Marker, semiologisch gesprochen: zum qualifizierenden Zeichen des Zeichens. Und es wird deutlich: Die kontrastreiche Vielfalt von Gegensätzen ist wiederum ein Zeichen, nämlich für die Lebendigkeit einer Sprache und Kultur. Jeder einzelne Gegensatz repräsentiert gewissermassen eine Spanne des Sagbaren, Sichtbaren, Lebbaren. Alle Oppositionen zusammen genommen aber repräsentieren die gesamte Spannweite von Alternsmöglichkeiten in einer Kultur.



Jacob Grimm (1862), im 78. Lebensjahr.
Foto: Philipp Graff

«demokratischer»: Grimms Kunst des Alterns

Grimm thematisiert das Alter im Schnittpunkt dreier Perspektiven, die für das moderne Selbstverständnis des Menschen leitend sind: Arbeit, Leben und Sprache. Zusammenfassend gesagt: Alter ist immer in Kontexten zu sehen, lebt in der Differenz und kann sich nicht anders darstellen als kulturell, vor allem sprachlich. Aus allen drei Perspektiven nun zieht Grimm einen Schluss, der von bleibender Aktualität ist: Es geht um Demokratisierung von Altersbildern – einerseits öffentlichen, kollektiven, andererseits persönlichen, individuellen.

Was die Öffentlichkeit angeht, denkt Grimm konstitutionell politisch: Die «wünschenswerthe Landesverfassung» wäre diejenige, «die es verstände mit dem größten Schutz aller einen ungestörten und unantastbaren Spielraum für jeden einzelnen zu schaffen und zu vereinbaren».⁸⁰ Wie kein anderer Altersforscher⁸¹ verknüpft Jacob Grimm die Altersfrage mit der Verfassungsfrage. Was für die Politik im Allgemeinen gilt, gilt besonders für die Alterspolitik: Öffnung von Handlungsspielräumen ist das Ziel. Das Alter soll sich möglichst vielseitig, individuell und different entwickeln können. Und diese Möglichkeiten sind verfassungsrechtlich zu schützen, aber auch sozialpolitisch abzusichern. Demokratisch altern, das bedeutet, Altersbilder und Altersrollen quasi parlamentarisch aufzufassen, sie als verhandelbar und wandelbar zu handhaben. Demokratischer altern – in der Steigerungsform – bedeutet, immer weitere Lebenshorizonte («Spielraum») für das Alter «zu schaffen und zu vereinbaren».

In Grimms Märchen werden sogar mit dem «lieben Gott» Vereinbarungen getroffen – über nichts Geringeres als eine längere Lebenszeit für alle Menschen. Dass sie 70 Jahre währt, ist Ergebnis menschlichen Verhandlungsgeschicks, weiss das Märchen «Die Lebenszeit» (KHM 176). Und es wird weiter verhandelt, wissen wir. Noch im Sterben wird verhandelt, zeigt das Märchen «Boten des Todes» (KHM 177). Bevor ich komme, kommen meine Boten, sagt der Tod. Und als der Tod kommt, sagt der Mensch: «Wie, willst du dein Wort brechen? Hast du mir nicht versprochen, dass du mir, bevor du selbst kämest, deine Boten senden wolltest? Ich habe keinen gesehen.» Verhandeln und wandeln, solange es eben geht – so bewährt sich eine demokratische Öffentlichkeit noch in existenziellen Grenzsituationen. Und diesseits davon weiss Grimm: Nur wenn sie demokratisch urteilt, kann die öffentliche Meinung der Komplexität kultureller und sozialer Kontexte gerecht werden.

Die demokratische Urteilskraft zu entwickeln – das ist von konstitutiver Relevanz, auch für das Alter. Und das setzt voraus, sich der Differenzen und Ambivalenzen des Lebens bewusst zu werden. Aber damit nicht genug: Differenzen sind als radikale Widersprüche zu gewärtigen und auszuhalten. Grimm begreift das Leben in unversöhnlichen Gegensätzen, in Antinomien, die sich argumentativ nicht auflösen lassen: einerseits «übel und gebrechen des Alters»⁸², andererseits «mannigfache Vergütung» und «Gefühl des Wohlseins»⁸³. Ausdrücklich geht es Grimm nicht darum, für die eine oder andere Position Partei zu ergreifen. Im

Gegenteil, Grimm plädiert für normative Unentschiedenheit und damit für Offenheit, Verhandlung und Wandlung. Antinomien lassen sich nicht aufheben, positioniert sich Grimm wiederum anti-hegelianisch: Auch in der Altersfrage lassen sich Gegensätze nicht prinzipiell, sondern nur pragmatisch vermitteln. Die kommunikative Aufforderung besteht darin, demokratisch zu urteilen – und das heisst: widersprüchliche Erfahrungen auszuhalten und dabei verständigungsorientiert zu handeln, der jeweiligen Situation angemessen.

Die Herkunft dieses Demokratieverständnisses ist alt: Letztlich entspricht Grimm der Nikomachischen Ethik des Aristoteles. Das ist: dem Prinzip der «Verhältnismässigkeit», des «rechten Masses» und der «Mitte». Gerecht zu urteilen und zu handeln, sagt Aristoteles, das verlangt, zwischen unversöhnlichen Neigungen und Leidenschaften «die Mitte zu finden und zu wählen».⁸⁴ Denn jede extreme Position bringt stets nur *eine* Leidenschaft einseitig zur Geltung. Sie verabsolutiert einen einzigen Gesichtspunkt.⁸⁵ Entsprechend zeigt Grimm: Das Alter ist weder allein durch Verluste und Leiden noch allein durch Vergütungen und Wohlbefinden gekennzeichnet. Das gerechte Urteil liegt irgendwo dazwischen.

Wo aber die Mitte liegt, das ist nicht ein für allemal auszumachen, sondern das hängt von jeweiligen Lebensumständen ab, von den Erfahrungen, der Offenheit und Reflexionsbereitschaft aller Beteiligten.⁸⁶ Schön wäre, wenn es gelänge, in jedem Einzelfall, und zwar in der ganzen Komplexität seiner Lebenswirklichkeit⁸⁷, das rechte Mass auszumitteln – das ist Grimms aristotelischer Anspruch an eine demokratische Urteilskraft. «Deliberative Gerechtigkeit» nennen wir diese Form von Ausgewogenheit heute. Das ist eine Gerechtigkeit, bei der nicht «von vornherein» feststeht oder «von oben herab» bestimmt wird, wer recht hat, sondern sich in Aushandlungs- und Vermittlungsprozessen herausstellt, was recht und billig ist.

Eine solche Gerechtigkeit zu üben, das gilt schliesslich auch für jeden einzelnen Menschen in seinem Selbstbezug, für die Einstellung und Haltung zum eigenen Alter. Im Alter kommt es darauf an, «dass man immer bewuster wird und besser mit sich haushält»⁸⁸, erklärt Grimm schon im 51. Lebensjahr, 1835. Gemeint ist eine demokratische Gesinnung in Beziehung auf sich selbst.⁸⁹ Ein solcher Selbstbezug erstreckt sich über alle Sinne, umfasst leibliche, seelische wie geistige Horizonte des Älterwerdens. Kurz gesagt, es geht darum, das eigene Leben gleichsam parlamentarisch zu leben, nämlich sich als Mittelpunkt widerstreitender Möglichkeiten zu erfahren und zu gestalten.

Das bedeutet lebenspraktisch: Statt sich etwa auf Verluste und Leiden zu fixieren, Verhältnismässigkeit zu wahren. Dabei geht es Grimm keineswegs darum, negative Altersbilder zu widerlegen. Denn der Nachweis, dass sie falsch sind, kann weder empirisch noch logisch erbracht werden. Sie sind ja richtig, allerdings nur in einer bestimmten Richtung. Unter anderen Gesichtspunkten und in anderen Kontexten aber treten andere und vielfach positive Seiten des Alters hervor, die ebenso richtig und evident sind. Noch im Zeichen fortschreitender Hinfälligkeit⁹⁰ sei es ratsam, so Grimm, stets mit sich selbst darüber zu verhandeln, welche Lebensmöglichkeiten bei allen Einschränkungen und Verlusten dennoch verbleiben – seien es

motorische oder emotionale, seien es partizipatorische oder kontemplative Möglichkeiten. «erheb und ermutige dich»⁹¹, ruft der 56-Jährige dem leidenden Freund Paul Wigand zu. Wer sich selbst demokratisch begegnet, der wird einbeziehen und wertschätzen, was trotz allem möglich ist, und sei es noch so wenig und gering.⁹²

Hier zeigt sich abermals der philosophische Hintergrund, den Grimm auch mit seiner Vorliebe für kleine und geringe Dinge aufruft. Denn Aristoteles ist es, der erklärt hat, dass sich das massvolle Urteilen vor allem «in Kleinem bewegt» und dass es «sich in Kleinem bewährt».⁹³ Was allerdings nicht heisst, Übel und Gebrechen zu verharmlosen oder gar zu beschönigen. Im Gegenteil, nicht einmal die kleinen und geringen Ärgernisse des Alters sollen verschwiegen werden. Ganz abgesehen davon, dass sich das Alter gelegentlich tatsächlich als blosses Grauen darstellen kann.⁹⁴ In solchen Fällen wäre ein mittleres Urteil selbst masslos: Wegen mangelnden Bewusstseins um die Grenzen des Lebens ginge es am Leben vorbei.

Demokratischer altern: Es handelt sich um die diffizile Kunst, vielfältige, widersprüchliche und letztlich unversöhnliche Aspekte des Lebens auszumitteln. Das ist eine Kunst tatsächlich auch im ästhetischen Sinne. Denn das rechte «Mass» zu treffen, die «Mitte», ist der erste Beweggrund der Kunst, der Poesie, sagt Aristoteles.⁹⁵ Jede «ächte Poesie» aber bewährt sich darin, sagt Grimm, «dass sie niemals ohne Beziehung auf das Leben seyn kann».⁹⁶ Solche Poesie verhält sich allerdings progressiv:⁹⁷ Sie steigert sich, sie wird demokratischer, je differenzierter und komplexer sich das Leben darstellt – das öffentliche und kulturelle wie dasjenige jedes einzelnen Menschen. Die Mitte zu treffen und zu halten, ist eine Kunst für das Leben, und zwar in jedem Alter – eine Lebenskunst.



Jacob Grimm (um 1862), im ca. 76. Lebensjahr.
Unbekannter Fotograf

Anmerkungen

- ¹ J. Grimm an Georg Waitz am 29.08.(?)1858. In: Deneke/Barton/Friemel 2013, o.S. Dieser Brief wurde mir freundlicherweise vorab von den Herausgebern zur Verfügung gestellt.
- ² Zum Beispiel auch im Brief an seinen Verleger Salomon Hirzel am 26. 11. 1859: «[...] ich bin aber ein alter, unabhängiger mann, der kein blatt vor den mund zu nehmen nöthig» hat. In: Kirkness 2007: 588.
- ³ Grimm 1860/1864. Grimm hat diese Rede zweimal gehalten, zunächst in einer internen Sitzung am 18. August 1859, dann am 20. Januar 1860 als grosse öffentliche Festrede. Vgl. dazu die Anmerkungen in: Neumann/Schmidt 1984: 342 f. Zur Tätigkeit der Brüder Grimm an der Akademie vgl. auch Grau 1986; Schmidt 1986.
- ⁴ In den Akten der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) ist nach Auskunft der Wörterbuchstelle (Frau Dr. Unger) nicht verzeichnet, welche Vertreter der Regierung und des Königshauses am 26. Januar 1860 der Rede von Jacob Grimm beigewohnt haben. Üblicherweise waren jedoch bei sogenannten Friedrichsreden Minister und Mitglieder des Königshauses anwesend.
- ⁵ Grimm 1860/1864: 206.
- ⁶ «Es gibt nur eine Möglichkeit, Grimm-Forscher zu bleiben: die Zerstörung des tradierten Grimm-Bildes.» Wyss 1979: 52.
- ⁷ Foucault 1966/1997: 22.
- ⁸ Borscheid/Zimmermann 2010.
- ⁹ Goethe 1976, besonders die Nummern 16, 92, 140, 240, 618, 686, 806, 931, 987–992, 997.
- ¹⁰ <http://www.deutsche-biographie.de/sfz60169.html>. Zu Meister und anderen Schriften über das Alter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Göckenjan 2000.
- ¹¹ Meister 1810: 44 f. – Dennoch lief Meisters Argumentation auf Rückzug und *disengagement* hinaus – wiederum mit nautischer Bildlichkeit: Es steht im Alter an, «die Segel einzuziehen und statt sich auf das hohe Meer hinauszuerwerfen mit stiller Bescheidenheit längs der Küste hinzustreichen». Ebd.: 32.
- ¹² Zimmermann 2012.
- ¹³ «Arbeit, Leben, Sprache» – «Es sind fundamentale Modi des Wissens», der «modernen Weise der Erkenntnis der Empirizitäten». Foucault 1966/1997: 307–310, auch: 378–386.
- ¹⁴ Jacob Grimm an Paul Wigand am 03.01.1846. In: Stengel 1910: 311.
- ¹⁵ J. Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007, S. 496–498; hier: 498.
- ¹⁶ «ich spüre, im alter nehmen die pläne und gedanken nicht ab, sondern zu, aber die ausführung wird schwieriger, die gelenke werden steifer.» J. Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007, S. 496–498; hier: 496.
- ¹⁷ Jacob Grimm am 01.12. 1819. In: Schoof 1961: 172.
- ¹⁸ Jacob Grimm an Paul Wigand am 22.09.1858. In: Stengel 1910: 316–317, hier: 316.
- ¹⁹ Grimm 1860/1864: 205.
- ²⁰ J. Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007, S. 496–498; hier: 497.
- ²¹ Schenda 1972; Borscheid 1989.
- ²² Lüthi 1977; Schenda 1977; Röhrich 2002: 74–91.
- ²³ Grimm 1860/1864: 194.
- ²⁴ Grimm 1860/1864: 203.
- ²⁵ Psalm 90.10, zit. n. Grimm 1860/1864: 192.
- ²⁶ Grimm 1860/1864: 209.
- ²⁷ Grimm 1860/1864: 194.
- ²⁸ Erst das Kriterium der Arbeit macht es möglich, der Arbeit selbst klare Grenzen zu ziehen. Der Gedanke des «verdienten» Ruhestandes entsteht recht eigentlich erst mit dem Arbeitsethos, denn nun werden aufgrund erbrachter Lebensleistungen Verdienste berechenbar und anrechenbar.
- ²⁹ Z.B. BMFSFJ 2006.
- ³⁰ Grimm 1860/1864: 206.
- ³¹ Grimm 1860/1864: 206.
- ³² Grimm 1860/1864: 206.
- ³³ Eggebrecht 1979.
- ³⁴ J. Grimm an Georg Waitz am 29.08.(?)1858. In: Deneke/Barton/Friemel 2013, o.S. (wie Fn. 1)
- ³⁵ Vgl. etwa seine Äusserungen 1848: «Ich bin für ein freies einiges Vaterland unter einem mächtigen König und gegen alle republikanischen Geltüste.» «die unsinnigen demokraten achten weder

- götter noch göttersage und geschichte; sie möchten das ganze land aufreissen und den samen ihres unkrauts auswerfen: ihre spur durch die äcker wird nicht durch höhere halme, bloss durch zertretene bezeichnet.» Zit. n. Martus 2009: 461, Anm. 177 und 185.
- 36 Grimm/Grimm 1812: XIII.
- 37 Grimm 1841/1890: 550.
- 38 W. Grimm 1811: XXIV.
- 39 Grimm 1835/1890: 169.
- 40 Grimm 1813/1869: 83.
- 41 Grimm o.D./1884: 565.
- 42 Früh zum Beispiel in dem Aufsatz: Grimm 1813/1869: 84 f.
- 43 Grimm 1841/1890: 546. Vgl. dazu bereits Zimmermann 2001b.
- 44 Grimm 1841/1890: 545.
- 45 Grimm 1841/1890: 546.
- 46 Grimm (1841/1890: 546) spricht von «realer forschung» im Gegensatz zur «idealen forschung» der Hegel-Schule.
- 47 Grimm 1841/1890: 549.
- 48 Grimm 1816/1890: 14.
- 49 Grimm 1841/1890: 549.
- 50 Grimm 1841/1890: 547, 550.
- 51 Von Sulspiz Boisserée. Martus 2009: 196.
- 52 Ps 117,7; Mt 25,40
- 53 Martus 2009: 484.
- 54 Grimm 1841/1890: 549.
- 55 Grimm 1860/1864: 189.
- 56 Grimm/Grimm 1854/1984: XXXII.
- 57 J. Grimm an Paul Wigand am 01.07.1809. In: Stengel 1910: 44–49; hier: 47.
- 58 Grimm 1860/1864: 191.
- 59 Grimm 1860/1864: 196.
- 60 Daraus erschliesst sich auch Grimms viel zitierte Frage und Antwort: «was ist ein volk? [...] ein volk ist der inbegriff von menschen, welche dieselbe sprache reden.» Grimm 1846/1884: 557.
- 61 Wobei Grimm allerdings nicht zu einem radikalen Semiologen mutiert: Man soll «die sachen nicht um der worte willen» aus dem Auge verlieren. Grimm 1851/1879: 151. Grimm erweist sich als systemkritisch auch in dem Sinne, dass er weder die phänomenologische noch die semiologische Fragerichtung verabsolutiert.
- 62 Grimm 1860/1864: 189.
- 63 Grimm neigte «in vielen Hinsichten zum Extremismus». Martus 2009: 497.
- 64 Grimm 1860/1864: 197.
- 65 Grimm 1860/1864: 194.
- 66 Grimm 1860/1864: 194.
- 67 Grimm 1860/1864: 201.
- 68 Grimm 1860/1864: 202.
- 69 Grimm 1860/1864: 202.
- 70 «gesellschaften besuche ich nie.» J. Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007, S. 496–498; hier: 497.
- 71 Grimm 1860/1864: (197), 203
- 72 Grimm 1860/1864: 202 ff.
- 73 Grimm 1860/1864: 199.
- 74 Grimm 1860/1864: 206.
- 75 Grimm 1860/1864: 198.
- 76 Grimm 1860/1864: 201.
- 77 Grimm 1860/1864: 201.
- 78 Grimm 1847/1879: 352 f.
- 79 Grimm 1813/1869: 83.
- 80 Grimm 1860/1864: 207.
- 81 Vgl. Göckenjan 2000; Rentsch/Vollmann 2012.
- 82 Grimm 1860/1864: 198.
- 83 Grimm 1860/1864: 198.
- 84 Aristoteles 1991: II.5 (S. 140).

- ⁸⁵ Aristoteles 1991: II.7 (S. 144). Dieser Gedanke findet sich wieder (und dies sind die Ideengeber für Jacob Grimm) bei Immanuel Kant mit dem Konzept des «freien Spiels der Erkenntnisvermögen» («ästhetisches Urteil»), aber besonders bei Friedrich Schiller mit dem Konzept der «schönen Seele» und des «freien Spiels». Vgl. Grimm 1859/1879. Vgl. dazu Zimmermann 2001a.
- ⁸⁶ Sogar vom Temperament der urteilenden Person. Aristoteles 1991: II.6–9; III.1 (S. 141–151).
- ⁸⁷ Grimm denkt Kultur als eine Art Netz, Geflecht, Rhizom: «an tausend sichtbaren und unsichtbaren fäden ist hier alles insgesamt miteinander verbunden und gereicht sich wechselseitig zur Erläuterung und bestätigung.» Grimm 1841/1890: 546. In jeder einzelnen Interdependenz, an jedem Knotenpunkt, und sei er noch so klein, regt sich das ganze Geflecht. Womit sich an jedem Punkt die Möglichkeit für ein wirkungsvolles Engagement eröffnet.
- ⁸⁸ J. Grimm an Ludwig Hassenpflug, 15.01.1835. In: Grothe 2000: 252–254, hier: 251.
- ⁸⁹ Foucault 1989.
- ⁹⁰ Grimm 1860/1864: 197.
- ⁹¹ J. Grimm an Paul Wigand am 29.06.1841. In: Stengel 1910, S. 35–307, hier: 306. Damit entspricht Grimm der klassischen Lebenslehre des Seneca: «Erhebe dich nur.» Vgl. dazu Foucault 1989: 116.
- ⁹² Grimm zählt dazu vor allem die Erinnerungen an frühere Freuden, ausserdem etwa das bisschen Bewegung, das bleibt; das Wohlgefallen an Blumen im Garten; der Blick aus dem Fenster oder hinauf zu den Sternen. Grimm 1860/1864: 194 f., 204.
- ⁹³ Aristoteles 1994: II.7 (S.142 f.).
- ⁹⁴ Aber auch diese Darstellung bleibt von historischen und kulturellen Umständen abhängig: «versetze ich aber einen seines gehörs verlustig gegangenen zurück in jene alte zeit [ins Altertum], so erscheint er mir fast als ein verlornen mann, dessen eingeschränkte freudenleere tage sehnstüchtig dem ende seines des lebens entgegen schleichen musten.» Grimm 1860/1864: 201.
- ⁹⁵ Aristoteles 2008.
- ⁹⁶ Grimm/Grimm 1812: XIII.
- ⁹⁷ Friedrich Schlegel (1798/1967: 182, 204 f.) hat von «progressiver Universalpoesie» gesprochen, das ist von dem «grossen Gedanken», «dass alles poetisiert werden soll», fortschreitend.

Quellen und Literatur

- Aristoteles (1991): Die Nikomachische Ethik. Aus dem Griechischen und mit einer Einführung und Erläuterungen versehen von Olof Gigon. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Aristoteles (2008): Poetik. Übersetzt und erläutert von Arbogast Schmitt (= Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 5). Berlin: Akademie Verlag
- Borscheid, Peter (1989): Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert. München: dtv.
- Borscheid, Peter; Zimmermann, Harm-Peer (2010): Altersbilder – historische und kulturelle Vergleiche. In: Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft (S. 43–64). Berlin: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft.
- BMFSFJ (2006): Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft – Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin: Bundesdruckerei.
- Deneke, Ludwig; Barton, Roman A.; Friemel, Bertold (Hrsg.) (2013): Briefwechsel zwischen den Brüdern Grimm und Georg Waitz. Stuttgart: Hirzel.
- Eggebrecht, Axel (Hrsg.) (1979): Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foucault, Michel (1966/1997): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. 14. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1989): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Göckenjan, Gerd (2000): Das Alter würdigen: Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Goethe, Johann Wolfgang von (1976): *Maximen und Reflexionen*. Mit Erläuterungen von Max Hecker. Text der Ausgabe von 1907. Frankfurt am Main: Insel.
- Grau, Conrad (1986): Die «Berufung» von Jacob und Wilhelm Grimm nach Berlin im Umfeld der preussischen Wissenschaftspolitik. In: Jacob und Wilhelm Grimm. Vorträge anlässlich der 200. Wiederkehr ihrer Geburtstage (4. Januar 1985/24. Februar 1986). Berlin: Akademie-Verlag, S. 26–33 (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften: Jg. 1985, Nr. 6/G).
- Grimm, Jacob (1813/1869): Gedanken über Mythos, Epos und Geschichte. Mit altdeutschen Beispielen [1813]. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 4. Berlin: Dümmler, 1869, S. 74–85.
- Grimm, Jacob (1816/1890): Deutsche Sagen. Vorrede [1816]. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 3, Berlin: Dümmler, 2. Auflage, 1890, S. 10–25.
- Grimm, Jacob (1835/1890): Deutsche Mythologie [1835]. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 3. Berlin 1890, S. 148–171.
- Grimm, Jacob (1841/1890): Über die Alterthümer des deutschen Rechts. Antrittsvorlesung, gehalten in Berlin am 30. April 1841. Manuscript. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 3. Berlin: Dümmler, 2. Auflage, 1890, S. 545–551.
- Grimm, Jacob (1846/1884): Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften. Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25. und 26. Sept. 1846. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 7. Berlin: Dümmler, 1884, S. 556–562.
- Grimm, Jacob (1847/1879): Über das Pedantische in der deutschen Sprache. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 21. October 1847. In: Ders.: *Selbstbiographie*. Ausgewählte Schriften, Reden und Abhandlungen. Herausgegeben und eingeleitet von Ulrich Wyss. München: dtv, S. 125–153.
- Grimm, Jacob (1851/1879): Rede auf Lachmann. Gehalten in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 3. Juli 1851. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 1. Berlin: Dümmler, 2. Auflage, 1879, S. 145–162.
- Grimm, Jacob (1859/1879): Rede auf Schiller. Gehalten in der feierlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften am 10. November 1859. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 1. Berlin: Dümmler, 2. Auflage, 1879, S. 375–399.
- Grimm, Jacob (1860/1864). Über das Alter. Gehalten in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 26. Januar 1860. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 1. Berlin: Dümmler, S. 188–210.
- Grimm, Jacob (1860/1879): Rede auf Wilhelm Grimm. Gehalten in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 5. Juli 1860. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 1. Berlin: Dümmler, 2. Auflage, 1879, S. 163–188.
- Grimm, Jacob (o.D./1884): Über den Werth der ungenauen Wissenschaften. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 7. Berlin: Dümmler, 2. Auflage, 1884, S. 563–566.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm (1812): *Kinder- und Haus-Märchen*. Vorrede. Berlin: Realschulbuchhandlung, S. V–XXI.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm (1854/1984): *Deutsches Wörterbuch*. [Vorrede]. Bd. 1. Leipzig: Hirzel, Sp. I–LXVIII.
- Grimm, Wilhelm (1811): *Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen*. Vorrede. Heidelberg: Mohr und Zimmer, S. V–XL.
- Grothe, Ewald (2000): *Brüder Grimm. Briefwechsel mit Ludwig Hassenpflug*. Kassel, Berlin: Verlag der Brüder Grimm-Gesellschaft.
- Kirkness, Alan (Hrsg., unter Mitarbeit von Simon Gilmour) (2007): *Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit den Verlegern des «Deutschen Wörterbuchs» Karl Reimer und Salomon Hirzel*. Stuttgart: Hirzel.
- Lüthi, Max (1977): Altern. In: *Enzyklopädie des Märchen* Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 404–407.
- Martus, Steffen (2009): *Die Brüder Grimm. Eine Biographie*. Berlin: Rowohlt.
- Meister, Jakob Heinrich (1810): *Über das Alter*. Winterthur: Steiner.
- Neumann, Werner; Schmidt, Hartmut (Hrsg.) (1984): *Jacob Grimm. Reden in der Akademie*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Rentsch, Thomas; Vollmann, Morris (2012): *Gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen*. Stuttgart: Reclam.
- Röhrich, Lutz (2002): «und weil sie nicht gestorben sind ...». *Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

- Rölleke, Heinz (Hrsg.) (1/2001): Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm. Teil 1: Text. Stuttgart: Hirzel.
- Schenda, Rudolf (1972): Das Elend der alten Leute. Informationen zur Sozialgerontologie für die Jüngeren. Düsseldorf: Patmos.
- Schenda, Rudolf (1977): Alte Leute. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 373–380.
- Schlegel, Friedrich (1798/1967): Athenäums-Fragmente. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Bd. 2: Charakteristiken und Kritiken (1796–1801). München, Paderborn, Wien, S. 165–255.
- Schmidt, Hartmut (1986): Die Tätigkeit von Jacob und Wilhelm Grimm an der Berliner Akademie. In: Jacob und Wilhelm Grimm. Vorträge anlässlich der 200. Wiederkehr ihrer Geburtstage (4. Januar 1985/24. Februar 1986). Berlin: Akademie-Verlag, S. 34–47 (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften: Jg. 1985, Nr. 6/G).
- Schoof, Wilhelm (Hrsg.) (1961): Jacob Grimm. Aus seinem Leben. Bonn: Dümmlers.
- Stengel, Edmund Ernst (Hrsg.) (1910): Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand. Marburg: Elwert.
- Wyss, Ulrich (1979): Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus. München: Beck.
- Zimmermann, Harm-Peer (2001a): Ästhetische Aufklärung. Zur Revision der Romantik in volkshundlicher Absicht. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Zimmermann, Harm-Peer (2001b): Die Sterntaler. Ein Märchen der Brüder Grimm, gelesen als handfestes Politikum in kontingenztheoretischer Rahmung. In: Zeitschrift für Volkskunde 97, S. 67–94.
- Zimmermann, Harm-Peer (2012): Dimensionen anderen Alterns: Differenzialität – Othering – Alterität. In: Medien & Altern 1, S. 22–36.